

Neuere Kirchengeschichte

Eduard Werner, Helden und Heilige in Diktaturen, 253 S., Media Maria Verlag, Illertissen 2017, ISBN 978-3-945 4013-0-9, € 17,95

Die Leser der Monatszeitschrift »Der Fels« waren beim Erscheinen eines Heftes nach einem glaubwürdigen Ondit zuerst an der letzten Seite interessiert, auf der Werner einen Glaubenszeugen aus der NS-Zeit vorstellte. Dem Media-Maria-Verlag ist zu danken, dass er diese Schilderungen in einem einzigen Buch zugänglich macht.

Zunächst handelt es sich um 108 Kurzbiographien über Leben und Sterben, Mut und Glaubens-treue von Männern und Frauen der katholischen Kirche. Sie stehen für den kirchlichen Widerstand gegen das NS-Regime. Dieser wird in der Einleitung kurz skizziert, etwa an der Verwerfung des Antisemitismus und dem Verbot für Katholiken, die NSDAP zu wählen. Die Beachtung dieses Verbots dokumentieren Karten, die belegen, dass Katholiken in auffallender Weise die Hitlerpartei nicht gewählt haben (16f). Eine katholische Abwehrstelle brachte 17 Millionen Gegenbroschüren und sechs Millionen »Katechismuswahrheiten« heraus als Antwort auf die braunen »Glaubenswahrheiten«, Rosenbergs »Mythos des 20. Jahrhunderts« wurde nicht nur von Rom auf den Index gesetzt, sondern mit einer wissenschaftlichen Gegenschrift widerlegt. Werner spricht vom falschen Klischee, gepflegt von einer linken Präferenz und von der 68-er Kulturrevolution, dass die Kirche, die Päpste und die Elterngeneration Schuld an der NS-Zeit hätten. So kurz und bündig Werner den Sachverhalt klarstellt: Ideologen wird man nie überzeugen können. Wichtig ist auch sein Hinweis, dass die Katholische Kirche in ihrer Gegnerschaft zum Nationalsozialismus viele Konvertiten aus dem jüdischen und protestantischen Bereich gewonnen hat (25).

Werner erwähnt auch die Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen (27ff). Gerade Menschen aus Südtirol. Danach kommt die Gruppe der Juden und Judenhelder, wie Prälat Bernhard Custodis, der jüdische Konvertiten monatelang versorgte. Er und andere genannte sind Zeugen für die Menschenrechte und die Unvereinbarkeit von Antisemitismus mit dem katholischen Glauben. P. Max Josef Größer unterstützte ausreisewillige Juden, bis er selbst verhaftet wurde. Angesichts der enormen Hilfe seitens Pius XII. und der Unterstützung durch private Helfer überrascht die geringe Anerkennung dieser Hilfe seitens offizieller jüdischer Sprecher. Wie der Autor vermerkt, waren »zum Verstecken und zur Versorgung eines einzelnen Juden mindestens fünfzehn

Personen im Hintergrund nötig«; deshalb muss die Zahl der heimlichen Helfer sehr groß gewesen sein. Als Helfer wird auch der spätere Staatssekretär Adenauers Hans Glocke genannt, der in der Presse als großer Nazi beschuldigt wird (7 f). Häufig wird hervorgehoben: Christus war ein Jude (174); man war sich wie Edith Stein bewusst, dass nach der Judenverfolgung eine Kirchenverfolgung kommen würde (80).

Die 108 Titel sind aufgeteilt unter »Kriegsdienstverweigerer und Befehlsverweigerer«, »Juden und Judenhelder«, »Opfer des Kommunismus«, »Priester im Widerstand« (mit 41 Vertretern die größte Gruppe!), »Katholische Laien im Widerstand«.

Eine Literaturangabe hilft dem Interessierten zu persönlichen Nachforschungen. Ein Wort von Ricarda Huch schließt das »Martyrologium«: »Es war ihnen nicht beschieden, Deutschland zu retten, nur für Deutschland sterben durften sie«. Im Licht des Glaubens ist das Sterben nicht sinnlos, sondern fruchtbar. Eduard Werner verdient Dank und Anerkennung, so viele Helden vor dem Vergessen bewahrt zu haben.

Nach Goethe sollte man jeden Tag wenigstens ein »kleines Lied hören und ein gutes Gedicht lesen«. Warum nicht auch jeden Tag die Kurzbiographie eines »Helden und Heiligen« auf sich wirken lassen. Sie reinigen die Gedanken.

Anton Ziegenaus, Bobingen

Metaphysik

Helmut Holzhey, »Wir sehen jetzt durch einen Spiegel«. Erfahrungen an den Grenzen philosophischen Denkens, 157 S., kart., Schwabe Verlag, Basel 2017, ISBN: 978-3-7965-3650-2; 17,50 Euro.

Was hat Denken mit Leiden zu tun? Helmut Holzhey stellt diese Frage am Ende einer Reihe von Aufsätzen, entstanden in den letzten Jahren, die er jetzt zu einer *catena aurea* verknüpft hat: allesamt im ständigen Ringen mit der Ungewissheit, wie Denken möglich bleiben kann, wenn unsere menschliche Vernunft an ihre Grenzen stößt. Anders gefragt: Ist Metaphysik im Lichte der kritischen Philosophie nach Kant noch möglich?

Holzhey, der seit langem zu den ausgewiesenen Interpreten des Königsberger Philosophen zählt, kommt immer wieder auf jenen eindrucksvollen Satz am Beginn des Vorworts zur ersten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* zu sprechen, wo Kant von dem »besonderen Schicksal« (A VII) der Vernunft spricht: dass diese durch Fragen belästigt wird,

die sie nicht abweisen kann, weil sie ihr von der Natur der Vernunft selbst – als Folge einer *inclinatio naturalis*, könnte man sagen – aufgegeben sind, die sie aber auch nicht beantworten kann, da sie alles Vermögen der menschlichen Vernunft übersteigen.

Für Kant war die Natur des Menschen – anders als heute viele meinen, die den prädispositionalen Charakter von Natur leugnen – eine feste, vorgegebene Größe, die sich nicht nach Belieben einfach umformen und umgestalten lässt. Dieses Verständnis von Natur, wonach diese für den Menschen eine ziel- und grenzbestimmende Bedeutung hat, verleiht dem Kantischen Satz seine Dramatik, weil damit der Ausweg, die Dinge einfach auf sich beruhen und den lieben Gott einen guten Mann sein zu lassen, versperrt ist. Denn immer wieder meldet sich das Bedürfnis nach Sinnerkenntnis unüberhörbar zu Wort; es lässt sich nicht aus der Welt schaffen, und so ist die Gefahr groß, dass sich der Mensch, unter diesem unabwieslichen und zugleich unstillbaren Bedürfnis leidend, flugs jenem Blendwerk verschrieben hat, das sich den Namen der Metaphysik nur anmaßt.

Steht also am Ende des Denkens das Leiden der Vernunft, herausgefordert von dem lästigen Bedürfnis nach Sinn – einem Bedürfnis, das ausnahmslos an den Klippen seiner Unerfüllbarkeit zerschellt? Kann sich der Mensch mit der Schwäche seiner Vernunft einfach abfinden? Holzhey konfrontiert die Aussagen von zwei Philosophen, die beide Zeitgenossen waren (145 f): nämlich einerseits Paulus im *Zweiten Brief an die Korinther*, wo er schreibt, dass die Kraft ihre Vollendung in der Schwachheit erreicht und der Mensch im Glauben leiden lernt, sowie andererseits Seneca, der feststellt, dass der Mensch über allem Erleiden steht und das Leid zu verachten lernen, notfalls sich ihm durch Selbsttötung entziehen soll. Kants Antwort auf die Frage, die gemeinhin als das Problem der Theodizee verhandelt wird, steht deutlich näher bei Paulus als bei Seneca. In Kants Sicht ist das späte Bekenntnis Hiobs, zunächst unverständlich über den Ursprung und den Grund seines Leidens geredet zu haben, Ausdruck einer inneren Haltung, nämlich Ausdruck von Aufrichtigkeit und Redlichkeit »in Bemerkung des Unvermögens unserer Vernunft«.

An diesem Unvermögen leidet das Denken, wenn es vergeblich und doch nicht aufgebbar versucht, das metaphysische Bedürfnis nach Einsichtnahme in das, was die Welt im Innersten zusammenhält, einzulösen. Metaphysisches Denken leidet an sich selbst. Aus diesem Leiden, so Holzhey, entspringt ein »Neues«, nämlich Philosophie, die in dieser Leiderfahrung, wenn sie von Einsicht zu Einsicht durch die jeweilige Negation eines vorgeblichen angemessenen Wissens »systematisch vorangetrieben wird« (149), entsteht.

Holzhey hält am Zutrauen in die Vernunft fest, auch wenn diese das Welträtsel nicht zu entschlüsseln vermag, und setzt das philosophische Argument in Analogie zu dem religiösen Plädoyer, wonach man an Gott sehr wohl festhalten kann, auch wenn das Böse in der Welt unerklärlich gegenwärtig bleibt. Hier kommt wiederum Hiob ins Spiel: Dieser verliert das allein Sinn verbürgende Vertrauen zu Gott nicht. Und damit wiederum ist er nicht weit entfernt vom Denken Kants, der die Idee Gottes zwingend vorausgesetzt sieht, wenn die Vernunft angesichts der Widersprüche, in die sie sich unaufhaltsam verwickelt und unweigerlich verstrickt, am Ende nicht im Tohuwabohu verzweifelter Sinnlosigkeit versinken soll. Denn das Bedürfnis nach Sinn ist der Natur des Menschen so tief eingeschrieben, dass der Entschluss, auf Sinn zu verzichten, keine Lösung bringt; auch der scheinbare Sinnverzicht baut sich eine eigene Sinnordnung.

In neun Abschnitten entfaltet Holzhey seine Gedanken – bis hin zu einem eindrucksvollen persönlichen Bekenntnis am Schluss: Das Leiden der Vernunft bleibt unumgänglich, ja, das metaphysische Denken leidet an sich selbst (vgl. 142). Aber in diesem Leiden wird eine Stimme, die Stimme eines – in Anlehnung an Gianni Vattimo geprägten Begriffs – »schwachen Gottes« (153) hörbar, wenn sich das aufs Transzendente zielende philosophische Denken zum Wort von der Torheit des Kreuzes bekennt. In dieser Hinwendung öffnet sich der Philosoph für eine Antwort auf die metaphysischen Fragen – einer Antwort, die dann nicht mehr aus dem Gebrauch seiner Vernunft erwächst, sondern im Geist der Weisheit Gottes erfolgt, die alle menschliche Weisheit übertrifft, wie es im *Ersten Korintherbrief* heißt. Holzhey schreibt unmissverständlich: »Indem Philosophen das Wort vom Kreuz als Torheit zurückweisen, statt es als Torheit anzunehmen, erweisen sie sich in dessen Licht selbst als Toren« (152). Dann aber bezeichnete Vattimos Begriff des »schwachen Gottes« nicht das Ende der Metaphysik, sondern eher ihren neuen Anfang – als ein Beginnen im Erinnern der »Fleischwerdung oder *kenosis* Gottes« (154).

Holzhey beschließt sein Buch mit einem sehr eindrucksvollen Bekenntnis: »Wenn ich meinen eigenen Weg hin zu einer derartigen Öffnung überdenke, so stoße ich in der Rückbesinnung sowohl auf Erfahrungen, die in wiederholter Konzentration mit den Grenzen des menschlichen Vernunftgebrauchs zu machen waren, wie auf Widerfahrnisse, in denen sich – wenn auch häufig überhört – jene andere Stimme vernehmen ließ« (155).

Dass Philosophie ihre Ohren öffnen möge für »jene andere Stimme«, klingt fast wie ein Ver-

mächtnis des Autors. Und vielleicht ist in der gegenwärtigen Lage der Philosophie nach der Postmoderne keine Mahnung angebrachter als eben diese. Holzhey spürt aufmerksam und kenntnisreich den Möglichkeiten der Vernunft an den Grenzen unserer Erfahrung nach, auf eine unaufgeregte Weise, in verständlicher, fast schon unterkühlter Sprache, die gerade deshalb den Leser fesselt – und nicht zuletzt die reife Frucht jahrzehntelangen Nachdenkens ist. Das Buch ist ein eindrucksvolles Plädoyer für die Legitimität der Metaphysik und ein Bekenntnis zu dem, was Philosophie im besten Sinn sein kann und soll: vernünftiges Denken an jener Grenze von Erfahrung, an der jeder Mensch nicht umhin kann, eine existentielle Entscheidung zu treffen – in verzweifelter Ablehnung oder hoffender Aneignung der Sinnfrage.

Der Titel des Buches ist ein Zitat aus 1 Kor 1,12; diese Bezugnahme, so Holzhey, mag verwundern. Bei näherem Hinsehen bringt sie gut zum Ausdruck, was dem Verfasser am Herzen liegt: Die Metapher stellt ins Licht, wie »verständlich-unverständlich« (14) es ist, dass menschliche Vernunft in der Erfahrung des Scheiterns bei all ihren Versuchen, die Sinnfrage letztgültig zu beantworten, an dieser Frage unverdrossen festhält. Was Spiegel im Bild erscheinen lassen, darf nie ungeprüft als das Wirkliche gelten. Manchmal aber kommt das Spiegelbild dem Urbild sehr nahe und ist dann mitnichten nur irreführendes Blendwerk. Aber es bleibt ein Rätsel, ob und inwieweit sich im Spiegelbild tatsächlich das Urbild zeigt.

Christoph Böhr, Heiligenkreuz

Dogmatik

Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen, (Herder Spektrum, Bd. 6950), 224 Seiten, kart., Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2017, ISBN 978-3-451-06950-5, 12,99 Euro

Mit diesem Buch wird vom Verlag eine Aufsatzsammlung neu aufgelegt, die der *papa emerito* erstmals 2003 veröffentlicht hat. Die Publikation enthält beachtenswerte, noch immer lesenswerte Aufsätze, die Joseph Ratzinger als Präfekt der Glaubenskongregation z. T. in den 1990er-Jahren zur Theologie der Religionen veröffentlicht hat. Sie stehen in thematischem Zusammenhang mit den Aussagen der Erklärung »Dominus Iesus« (2000) über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche.

Im ersten Teil des Buches (13–90) behandelt Joseph Ratzinger den Themenkreis »Der christliche Glaube in der Begegnung mit den Kulturen und Religionen«: Dabei stellt er fest, dass eine Theologie der Religionen zur Zeit des Zweiten Vatikanums noch ein Randthema gewesen ist. Die »eher zufällig« entstandene Erklärung »Nostra aetate« habe sich nachträglich als besonders zukunftsweisend herausgestellt. Um die damalige Diskussionslage zu dokumentieren, nimmt der emeritierte Papst in sein Buch seinen Aufsatz »Einheit und Vielfalt der Religionen – Der Ort des christlichen Glaubens in der Religionsgeschichte« auf, der 1964 in der Festschrift für Karl Rahner erschienen ist. Das Panorama der Religionsgeschichte stellt uns – so Joseph Ratzinger in seinem »Zwischenspiel« (38–45) – vor die Grundentscheidung zwischen zwei Wegen: Auf der einen Seite steht die Mystik der Identität im Sinne der asiatischen Religionen, auf der anderen Seite die Mystik der personalen Liebe im Sinne der jüdisch-christlichen Offenbarung. Der Vortrag »Glaube, Religion und Kultur« (46–65), den der Verfasser bei den Salzburger Hochschulwochen 1992 gehalten hat, enthält Überlegungen über das Recht und die Fähigkeit des christlichen Glaubens, sich den Menschen anderer Kulturen mitzuteilen. In den »Variationen« zu diesem Thema (66–90; 2003) wird noch einmal die grundlegende Alternative zwischen asiatischer Identitätsmystik und christlicher Mystik der personalen Liebe entfaltet.

Der zweite Teil des Buches (91–208), in dem Benedikt XVI. das Phänomen der Vielfalt der Religionen mit der philosophischen Wahrheitsfrage konfrontiert, enthält Überlegungen von bestechender Brillanz und intellektueller Schärfe. Ihnen soll im Folgenden besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden: In einem Beitrag von 1996 (93–111) demonstriert Joseph Ratzinger, warum der Relativismus in der Gegenwart »zum zentralen Problem für den Glauben« geworden ist. Im politisch-gesellschaftlichen Bereich kann man dem Relativismus ein gewisses Recht einräumen. Er erscheint als die philosophische Grundlage der Demokratie, die darauf beruht, dass niemand in Anspruch nehmen darf, allein den richtigen Weg zu kennen. Ein gravierendes Problem besteht aber darin, dass der Relativismus von vielen als umfassende Theorie verstanden wird, die auch auf dem Gebiet der Religion und der Ethik anzuwenden sei. Theologen wie John Hick vertreten einen theologischen Relativismus, der auf eine »Rücknahme der Christologie« hinausläuft. Der Glaube, dass es in Jesus Christus und im Glauben der Kirche »verbindliche Wahrheit« gibt, wird von theologischen Relativisten als Fundamen-